

Mittheilungen

der Section für Naturkunde

des Österreichischen Touristen-Club

XV. Jahrgang. Nr. 5.

Redigiert von Dr. K. R. v. Keißler. Wien, Ende Mai 1903.

INHALT. Felix Karrer †. — Ein Besuch der Gewächshäuser im k. k. Hofgarten in Schönbrunn. Von Dr. K. Reehinger. — Eine ethnographische Reise nach Aden und Gischin in Arabien. — **Notizen.** Neue Eruptionen des Mont Pelée. — Vom neuesten Kometen. — Tiefbohrung der Avars bei Wels. — Schutz der Naturdenkmäler. — Ein fahrbarer Andenpaß. — „Die vier Brüder“, die tausendjährige Linde und die „Brutheime“ — drei merkwürdige Bäume in Niederösterreich. — Eine kostbare Schmetterlingsammlung. — Tintenpflanze. — **Eingesendete Mittheilung.** „Lehrmittel-Sammler.“ — **Literatur-Berichte.** Leo Brenner. „Spaziergänge durch das Himmelszelt“. — G. Karaten und H. Schenck. „Vegetationsbilder“. — Rickli M. „Botanische Reise Studien auf einer Fahrt durch Korsika“. — **Sektions-Angelegenheiten.** Unterstützende Mitglieder. — Ueberzahlungen. — Auszüge der Sektion für Naturkunde des Oe. T.-K.

— Für den Inhalt der Aufsätze sind die Verfasser verantwortlich. —

Felix Karrer †.

Seit 19. April d. J. weilt Felix Karrer nicht mehr unter den Lebenden. Im 79. Lebensjahre wurde er von dem Schauplatze seiner vielseitigen, ersprießlichen Tätigkeit abberufen. Karrer gehörte der Sektion seit ihrer Gründung an, war lange Jahre Kassier, zuletzt Vizepräsident. Wie bei so vielen anderen Vereinen, war auch bei uns Karrer stets durch Rat und Tat bemüht, die Ziele der Vereinigung frei von allen engherzigen Rücksichten zu fördern.

Karrer, der ursprünglich Jurist war, wandte sich in den Sechziger-Jahren geologischen Studien zu, indem er gleichzeitig in das damalige Hofmineralienkabinet als Volontär eintrat; er wurde bald der beste Kenner der fossilen Foraminiferen; eine Reihe von diesbezüglichen Arbeiten legt hievon Zeugnis ab. Sein Hauptwerk ist aber die „Geologie der Kaiser Franz Josefs-Hochquellenleitung“. (Abhandlungen der k. k. geologischen Reichsanstalt, IX. Band, 1877.) Später widmete sich Karrer dem Studium der Baumaterialien. Die geradezu einzige Sammlung derselben im k. k. naturhistorischen Hofmuseum ist seiner Tätigkeit zu verdanken. Sein „Spezialkatalog der Baumaterialiensammlung des k. k. natur-

historischen Hofmuseums“ ist ein wichtiges Quellenwerk, welches Kärrens Publikationen älteren Datums: „Ueber die untergegangene Tierwelt in den Baumaterialien Wiens“ (1878) und der „Boden der Hauptstädte Europas“, besonders in praktischer Hinsicht ergänzt und erweitert. Kärrens Tätigkeit im „Wissenschaftlichen Klub“, dessen Sekretär er seit 1879 war, wird wohl von berufenerer Seite gewürdigt werden; doch darf hier hervorgehoben werden, daß Karrer seine Stellung im Wissenschaftlichen Klub benützte, um wissenschaftliche Bestrebungen aller Art in ausgiebiger Weise zu unterstützen und jene dem genannten Klub gleichsam anzugliedern. So ging im Jahre 1879 unter seiner Mitwirkung zum großen Teil aus Angehörigen des Wissenschaftlichen Klubs der „Verein für Höhlenkunde“ hervor, der später als „Sektion für Höhlenkunde“ dem Oesterr. Touristen-Klub angefügt und seit 1888 zu der „Sektion für Naturkunde des Oe. T.-K.“ erweitert wurde. Kärrens reger Eifer im Dienste der Wissenschaft und seine Tatkraft machten ihn zu einem hervorragenden und einflußreichen Mitgliede der Sektion, welche ihm immer ein warmes und dankerfülltes Andenken bewahren wird.

E. Kittl.

Ein Besuch der Gewächshäuser im k. k. Hofgarten in Schönbrunn.

Von Dr. K. Rechinger.

Mittwoch, den 11. März besichtigte eine Anzahl von Mitgliedern der Sektion, sowie einige Gäste unter Führung des Schreibers dieser Zeilen die Gewächshäuser in Schönbrunn.

Begonnen wurde mit der Besichtigung des großen Palmenhauses.

In der „kalten“ Abteilung blühten prächtige *Erica* und *Epacris* in einer Anzahl von Arten und Spielarten, zwei schöne Büsche von Flieder mit auffallend großen Blättern schmückten den Eingang, rechts war eine Kollektion seltener und fremdartiger Orchideen aus der höheren Bergregion von Zentral- und Südamerika (*Masdevallia*, *Restrepia*, *Pleurothallis*) angereiht, welche allgemeines Interesse wegen der absonderlichen Gestalt ihrer Blüten erregten; *Odontoglossum*-Arten mit den bekannten am Rande gewellten oder ausgezackten Perigonblättern und Cypripeden (Franenschuh) vervollständigten die Reihe der in Kalthäusern gezogenen tropischen und subtropischen Orchideen.

Von der mittleren Abteilung wären besonders zu erwähnen: die prächtigen Palmen, große Büsche von *Pandanus* (Schraubenpalmen) mit kräftigen Stützwurzeln, mächtige *Philodendron*, welche an Baumstämmen mit ihren Haft- und Stützwurzeln emporkriechen und in unglaublich kurzer Zeit, in zirka 5—6 Jahren, zu solcher Größe erwachsen sind.

In der dritten Abteilung erregen die verschiedenen tropischen Nutz- und Heilpflanzen das Interesse der Beschauer, die Zimmbäume (*Cinnamomum*) hatten gerade Blüten angesetzt, ein Kaffeebaum (*Coffea arabica*) trug reife Früchte, ungefähr kirschgroße, rötliche Beeren, deren jede zwei Samen (Kaffeebohnen) enthält; der den Tropenbewohnern unentbehrliche Brodfruchtbaum (*Artocarpus incisa*) hatte Früchte angesetzt, ebenso die Banane (*Musa paradisiaca*). Ueppig entwickelt war noch das Zuckerrohr (*Saccharum officinarum*) sowie die Papyrusstaude (*Cyperus Papyrus*). Von Orchideen waren zu sehen: *Phalaenopsis* mit reichlich blühtragenden Rispen, sowie *Cattleya Trianae* mit großen rosenfarbigen Blüten; einen Begriff von der Ueppigkeit und Fülle der epiphytischen Orchideen in den Tropen gaben einige Exemplare von *Coelogyne cristata* (Ostindien) mit blendendweißen, an der Lippe goldgelben Blüten in umfangreichen Holzkübeln in vielen Exemplaren kultiviert.

Die Besichtigung einiger der vielen kleineren Gewächshäuser bildete den zweiten Teil des Rundganges. Manche dieser schmalen und niedrigen Glashäuser können als „botanische Raritätenkammern“ bezeichnet werden, da sie seltene und oft nur in den Schönbrunner Gewächshäusern gepflegte Pflanzen enthalten. Es wären hier besonders zu erwähnen,

die ausgedehnten Kulturen von zu den „fleischfressenden“ Pflanzen gezählten Sarraceniën (Schlauchpflanzen), deren schlauchförmige Blätter der führende Hofgärtner Herr A. Diesner demonstrierte. Diese Schläuche sind nämlich oft bis zu zwei Drittel ihrer Länge mit zum Teil lebenden, zum Teil toten und von der Pflanze verdauten Insekten, meist Fliegen (nur ein Nachtschmetterling [Eule] gefüllt. Herr A. Diesner teilte mit, daß sich die Fliegen, angelockt durch einen spezifischen Geruch, welcher der von der Pflanze in den Schlauchblättern abgesonderten Verdauungsflüssigkeit entstammt, mit Hast in die Schläuche begeben, und, nachdem sie die aufgesuchte Flüssigkeit erreichen, wegen der Enge des Schlauches in seinem unteren Teile sich nicht mehr umkehren können und daher in dieser Falle unkommen.

Cephalotus follicularis, eine australische insektenfressende Pflanze, sowie zahlreiche *Nepenthes* (Kannenträger) vervollständigen die Kollektion dieser interessanten Pflanzengruppe.

Die schon seit Jahrzehnten in den Schönbrunner Kulturen so reichlich und schön vertretenen Proteaceen (*Grevillea*, *Protea*, *Banksia* u. a. m.) zumeist Bewohner der äußerst trockenen Gebiete Südafrikas und Australiens fielen durch ihr starres, oft absonderlich gestaltetes Laubwerk auf.

Hieran reihte sich die Besichtigung der gerade in Blüte stehenden Wasserpflanze *Ouvirandra fenestralis* aus der Verwandtschaft unseres Laichkrautes (*Potamogeton*). Die Pflanze stammt aus Madagaskar und ist merkwürdig durch gitterförmig durchbrochene Blätter, welche alle untergetaucht sind; ihre Kultur ist sehr schwierig und daher die Erzielung einer Blüte eine Seltenheit, diese ist lila.

Zum Schlusse wendeten die Teilnehmer den Vertretern zweier nahe verwandten Pflanzenfamilien ihre Aufmerksamkeit zu, nämlich dem arabischen Isfet (*Adenium*) aus der Familie der Apocynaceen, wohin unser einheimisches Sinngrün (*Vinca*) gehört, und *Fockea capensis* aus der Familie der Asclepiadaceen bei uns durch den Hundewürger (*Cynanchum*) vertreten, eine im Aussterben begriffene Pflanzenart aus Südafrika, welche nur mehr durch dieses einzige lebende Exemplar in den Hofgärten von Schönbrunn repräsentiert wird. Die Versuche, die Pflanze durch künstliche Befruchtung oder durch Pfropfung auf andere holzige Asclepiadaceen fortzupflanzen, sind bisher immer mißlungen.

Zum Schlusse dieses lehrreichen Rundganges drückte Herr Kustos Kittl dem von der k. u. k. Hofgartenverwaltung zur Verfügung gestellten Hofgärtner Herrn A. Diesner, welcher mit großer Freundlichkeit die nähere Erklärung der botanischen Sehenswürdigkeiten gab, den Dank aus.

Eine ethnographische Reise nach Aden und Gischin in Arabien.*)

Auf Anregung von Prof. D. H. Müller unternahm ich, so schreibt Dr. W. Hein, eine Reise nach Aden und Makalla in Südarabien, um auf ethnographischem und geographischem, wenn möglich auch auf linguistischem Gebiete Studien zu machen.

Am 1. Dezember 1901 verließ ich in Begleitung meiner Frau mit dem Abendschnellzug der Südbahn Wien, erreichte am Morgen des 2. Dezember Triest und schiffte mich am 3. Dezember an Bord des Lloydsschiffes „Habsburg“ nach Aden ein, das ich am 14. Dezember wohlbehalten erreichte. In Aden wurde ich von den Behörden auf Grund der Empfehlungen der kais. Akademie der Wissenschaften und des Ministeriums des Aeußeren an die indische Regierung auf das Wirksamste in allen meinen Unternehmungen unterstützt. Vor allen war es der kais. deutsche Konsul Herr S. Schmuck, der im Vereine mit den Herren des Konsulates in weitestgehender Weise für uns sorgte. Der englische Resident Herr General Maitland, der schon von der indischen Regierung über den Zweck meiner Reise unterrichtet und beauftragt war, mich zu unterstützen, tat seinerseits ebenfalls alles zur Verwirklichung unserer Pläne. Zunächst war es meine Absicht, in der Araberstadt Aden für einige Wochen Wohnung zu nehmen, um im täglichen Umgange mit den einheimischen Bewohnern deren Sprache und Gebräuche kennen zu lernen. Herr Konsul Schmuck mietete mir ein gutes arabisches Haus, ließ dasselbe mit dem Nötigen versehen, stellte mir einen Somälkoch bei, gab mir den Somäli Ibrähim, der schon mit der südarabischen Expedition gereist war, als Dolmetsch zur Seite und sorgte in jeder Weise für unser Wohl. Um den Verkehr mit den Arabern intimer zu gestalten, legte ich arabische Tracht an und hatte die Genugtuung, daß ich tatsächlich überall mit Vertrauen aufgenommen wurde und so manches sah, was mir sonst verschlossen geblieben wäre. Neben der Ausbildung in der arabischen Sprache war ich bestrebt, die Tätowierungen der Frauen zu studieren, und empfing daher in meinem Hause täglich den Besuch von Frauen, allerdings zweifelhaften moralischen Charakters. Ich fotografierte sie in je sechs Aufnahmen, einmal in ihrer Gewandung und dann ohne Bekleidung in verschiedenen Stellungen. Ab und zu fotografierte ich auch Männer. Viel Freude machte es mir, mit einem Jiberti dessen Sprache zum Teile im Glossar und in einigen Texten festzustellen. Diese sprachliche Arbeit unternahm ich hauptsächlich im Hinblick auf die Untersuchungen des Herrn Prof. Dr. L. Reinisch, dem ich damit neues Material zu bieten hoffte, da ja die Jiberti-sprache sich eng an die Somälidialekte anschließt. Das Gebiet dieser Sprache, die ihrerseits wieder in zwei Dialekte, das Digil und das Höye, zerfällt, liegt um Maqdiß und landeinwärts davon. Außerdem nahm ich einige Somälitexte auf und war bestrebt, allerdings mit einiger Mühe, einen Einheimischen zur Auslieferung der himyarischen Inschriftsteine und Abklatsche zu bewegen, deren Aufsammlungen auf Wunsch des Herrn Prof. D. H. Müller erfolgt war. Zoologischen und botanischen Aufsammlungen gingen wir in Aden grundsätzlich nicht nach, um das uns zur Verfügung stehende Konservierungsmaterial für eine weniger erforschte Lokalität zu sparen. Doch gewann ich die Ueberzeugung, daß sich in und um Aden noch viel kostbares wissenschaftliches Gut erwerben ließe, namentlich aber in sprachlicher und anthropologischer Beziehung, was die buntgemischte Bevölkerung betrifft, und in naturwissenschaftlicher Hinsicht auf den unwirtlichen Felsenkranz, der die Stadt umgibt, und den ich weg- und steglos an manchen Stellen erkletterte.

In ethnographischer und anthropologischer Richtung bieten unzweifelhaft die Ahdäm, die seit langer, langer Zeit Arabien bis weit ins Innere bewohnen, ja ganze Ortschaften dort innehaben, ein hervorragendes Interesse. Sie weichen im Typus und in der Hautfarbe beträchtlich von den Arabern ab, indem sie sich mehr dem afrikanischen Habitus zuneigen, von dem sie sich aber auch erheblich unterscheiden.

Als ich mich genügend vorbereitet glaubte, bat ich Herrn Konsul Schmuck, mir für die Weiterreise behilflich zu sein. Der Herr Resident versicherte mich, daß er alles tun würde, aber meinen Wunsch, nach Makalla zu gehen, teile er nicht, da es dort politische Streitigkeiten gäbe, die unser Leben gefährden könnten. Auch sei Makalla für Mahrasprachstudien kaum ein geeigneter Ort. Er empfehle mir dringend, entweder nach Soqotra oder nach Gischin zu gehen, dessen Sultan ihm wohlgesinnt sei. Er wolle mir für die Fahrt den Regierungsdampfer zur Verfügung stellen. Dieses Anerbieten ergriff ich mit vielem Vergnügen, da ich auf diese Weise tatsächlich in ein wissenschaftlich noch wenig bekanntes Gebiet zu gelangen hoffte. Ich entschied mich sofort für Gischin, den Hauptort des Mahralandes, wo vor mir bloß Dr. Leo Hirsch einige Tage gewilt hatte. Der Herr Resident gab mir ein Empfehlungsschreiben an Sultan Ali von Gischin, mit und ersuchte mich, recht bald zu schreiben; er werde nach Tunlichkeit alle meine Wünsche erfüllen, und stellte mir in Aussicht, daß er uns wieder mit dem Regierungsdampfer holen lassen werde, wenn es möglich sein sollte.

Wir fuhren am 22. Jänner 1902 an Bord des englischen Regierungsdampfers „Mayo“ nach Gischin, das wir am 25. Jänner morgens erreichten. Das Schiff legte sich sehr weit draußen vor Anker, und wir warteten geduldig die Ankunft eines kleinen Bootes ab, mit dem wir bald an Land zu gehen hofften. Doch mußten vorerst mit dem Sultan Verhandlungen gepflogen werden, die durch einen mitgenommenen Regierungsdolmetsch und später auch durch unseren Somäli Ibrähim vermittelt wurden; wir aber durften indessen das Schiff nicht verlassen. Der Sultan machte allerlei Einwände, dann verlangte er Geld für sich, dann wieder, als dies abgelehnt wurde, für zwei Soldaten, die zu unserer Sicherheit notwendig wären, und endlich, als ich mich mit der Bezahlung der Soldaten einverstanden erklärte, konnten wir abends ans Land gehen. Durch tiefen Sand waten wir bei untergehender Sonne an einigen Durrahfeldern vorbei einem ruinenhaften Lehmgebäude zu, das in unmittelbarer Nähe des Sultanspalastes stand und uns als unsere zukünftige Wohnung bezeichnet wurde. Das Erdgeschoß bewohnte eine Sklavin des Sultans mit ihren Kindern, indes der erste Stock mir zugewiesen wurde. Der größte Raum war bei unserer Ankunft vom Sultan und seinem Gefolge besetzt, während ein kleineres Zimmer, das eine verschließbare Türe hatte, uns mit unseren wenigen Habseligkeiten aufnahm. Vorerst aber empfing uns der Sultan in Audienz, in welcher er sofort seine Geldansprüche stellte; er begann mit tausend Rupien, ging aber schließlich auf hundert herab. Für meine Frau war aus dem Sultanspalast ein alter Armstuhl gebracht worden. Wir anderen saßen alle auf dem mattengedeckten Lehm Boden. Da die Geldfrage nicht erledigt werden konnte, wurde die weitere Verhandlung auf den nächsten Tag verschoben. Das erste Nachtmahl lieferte uns der Sultan; es bestand aus Reis und Datteln. Reis und Datteln bildeten auch in der Folgezeit unsere fast einzige Nahrung, wenn man von etwa hundert Eiern und vier Hühnern nebst einigen Fischen absieht. Da es in Gischin keinen Verkaufsladen gibt und infolgedessen auch keinen Marktverkehr, so war es für uns sehr schwer, uns mit den nötigen Nahrungs-

*) Nach Dr. W. Hein, im „Anzeiger der phil.-hist. Klasse der k. k. Akad. d. Wissensch.“, Wien, Jahrg. 1902, Nr. XVI vom 18. Juni.

mitteln zu versehen, umso mehr, als in Gischin Geldeswert unbekannt ist. Nur der Sultan und einige wenige andere Leute kannten Geld in unserem Sinne. Alles wird dort entweder im Tauschverkehr oder mit Getreide erworben. Wir kauften uns sofort einen Sack Getreide und einen Sack Reis. Doch uns wollten die Leute um die landesübliche Getreidemünze nichts geben, da sie unser Silber höher schätzten. Daß sie aber von dem wirklichen Werte unseres Geldes keine Ahnung haben, beweist der Umstand, daß man im Anfang für drei Eier eine Rupie (1 Krone 60 Heller) verlangte. Fleisch wird nur selten gegessen und da nur, wenn ein Schaf oder ein Kameel eine Krankheit befällt, welche eine Schlachtung notwendig macht. Pferde und Esel gibt es in diesem Lande nicht.

Am zweiten Tage kam der Sultan wieder, und nach langem Verhandeln entschloß ich mich, ihm fünfzig Rupien zu geben, unter der Bedingung, daß es mir freistünde, in seinem Lande nach Belieben Streifzüge zu machen. Allein schon nach dem dritten Tage, als ich mit meiner Frau und mit meinen beiden Somäl einen längeren Spaziergang unternommen hatte — ich mußte allein gehen, weil der Sultan unseren Soldaten verboten hatte, uns zu begleiten — verlangte er wieder und noch mehr Geld. Ich gab ihm schließlich noch hundert Rupien, die ich ihm bei Nacht senden mußte, und hoffte, nun Ruhe zu haben. Nach einigen Tagen aber erklärte mir der Sultan rundweg, daß der englische Resident geschrieben hätte, ich käme, um Sprachstudien zu machen, und diese könne ich auch zu Hause betreiben. Ich wurde, da ich nichts mehr weiter bezahlen wollte, immer mehr und mehr in meiner Freiheit beschränkt, so daß ich endlich nicht mehr das Haus verließ und mehr als drei Wochen gleichsam als Gefangener lebte. Auch wurden mehrfach Versuche gemacht, mich zu einer vorzeitigen Abreise zu bewegen. Da ich immer in arabischer Tracht ging, wurde mir auch der Uebertritt zum Islam — und zwar vom Sultan selbst — nahegelegt. Die weiteren Versuche, von mir Geld zu erhalten, will ich hier übergehen und nur den letzten erwähnen, der am Ostersonntag von Mubarak, dem Obersten des Stammes der Gidhi, gemacht wurde. Er verlangte 300 Rupien, da das dem Sultan gegebene Geld viel zu wenig sei. Als ich ablehnte, erklärte er mir seine und aller Gidhi Feindschaft, wovon er sofort den Sultan verständigen werde. Am Ostermontag kam außer meinem Lehrer, den ich für die Sprachstudien hatte, und dem jungen Sa'id, dem Sohne des Sultans Abdallah, der in aufrichtiger Anhänglichkeit stets um uns weilte — auch ein verwundeter Sklave ließ sich noch von meiner Frau verbinden, — niemand in mein Haus, das sonst immer voll von Besuchern war. Vormittags ließ der Sultan den Armstuhl holen, ohne ein Wort der Entschuldigung. Es waren also die Feindseligkeiten eröffnet. Mittags kam jedoch wider Erwarten das englische Regierungsschiff „Mayo“ und befreite uns aus einer Lage, die begonnen hatte, etwas bedenklich zu werden. Zwei Monate war man in Aden ohne jede Nachricht geblieben, da ein Brief, den ich gleich in den ersten Tagen nach unserer Ankunft in Gischin geschrieben hatte, nicht weiterbefördert, sondern mir nach vier Wochen, von Fett durchtränkt, zurückgestellt wurde. Sowohl Herr Konsul Schmuck, mit dem Herr Hofrat Prof. Müller in regem Briefwechsel wegen unserer Reise stand, als der Herr Resident hatten um uns große Sorge, da sie sich unser Stillschweigen anfangs nicht deuten konnten, umso weniger, als der Sultan Auftrag hatte, für die Beförderung unserer Briefe zu sorgen. So entschloß sich der Herr Resident, zu Ostern das Schiff „Mayo“ nach Gischin zu senden, mit dem wir am 1. April die Reise nach Aden antraten.

Trotz aller unangenehmen Seiten, die mir Sultan Ali zeigte, bin ich ihm zu großem Danke verpflichtet, da ich gezwungen war, Tag um Tag, von früh bis abends sprachliche Aufnahmen zu machen, wenn ich nicht un-

tätig im Hause sitzen wollte. Auf diese Weise sammelte ich eine stattliche Menge von Sagen, Märchen und sonstigen Erzählungen, die, wie ich hoffe, nicht nur von sprachlichem Interesse sein werden, sondern auch einen ethnologischen Wert besitzen dürften. Meine Gewährsmänner sind ziemlich zahlreich, darunter selbst einige Beduinen. Mit vielem Vergnügen nahm ich auch Schummerlieder und Kinderspiele auf. Spät abends, wenn die anderen schliefen, sammelte ich von drei Gewährsmännern statistische Daten über die Bevölkerung, deren Tier- und Flurbesitz. Was möglich war, zu erfahren, erfragte ich und legte es fest. In Gischin gelang es mir, einen Fischerjungen zu finden, der einige Jahre in Zafar war und etwas von der dortigen Sprache wußte. Einige Wörter und ein Lied konnte ich aus ihm herausbringen. Auch sammelte ich eine Menge von topographischen Daten bis tief ins Innere hinein und informierte mich genau über die Wege nach Qabr Hüd und Bir Bihüd, um bei geeigneter Zeit einen Vorstoß dahin zu unternehmen. Meine Frau arbeitete täglich von früh morgens bis spät nachts an der Konservierung der verhältnismäßig reichen zoologischen und botanischen Erwerbungen, zu denen sich auch eine ethnographische Sammlung gesellte. Unsere Aufsammlungen von Gischin wurden in 13 Kisten nach Wien gesendet. Außer der wissenschaftlichen Tätigkeit übte meine Frau auch eine ärztliche Praxis aus, wobei sie geradezu entsetzliche, von Blut und Eiter strotzende Beinwunden zu verbinden hatte. Noch zwei Stunden vor unserer Abfahrt von Gischin hatte sie eine Wunde zu waschen. Da manche von den Kranken nur sitzend am Boden fortrutschen konnten, mußte meine Frau im heißen Sande, Kopf und Oberleib mit einem schwarzen Tuch — der Landessitte gemäß — verhüllt, ziemlich weite Wege gehen, wobei sie das nötige Wasser selbst mitnehmen mußte.

Als wir Gischin verließen, konnten wir uns mit Beruhigung sagen, daß wir Beide unsere Pflicht redlich erfüllt hatten.

Allerdings mußte ich mehrere Aufgaben unerledigt lassen: Es gelang mir nicht, irgend jemand zu bewegen, uns zu begleiten, obwohl ich mit mehreren Leuten in dieser Hinsicht lange Verhandlungen hatte. Ferner konnten wir keine Weihrauchblüte erhalten, weil der Weihrauchbaum zur Zeit unserer Anwesenheit nicht in Blüte stand, wie die Beduinen versicherten. Und endlich konnte ich in Gischin auch keine Handschriften erwerben und damit einem Wunsche meines verehrten Lehrers Herrn Hofrat Prof. Dr. Josef K a r a b a c e k nachkommen.

Am 3. April kamen wir in Aden an, wo ich zu meiner Freude hörte, daß der Weihrauchbaum in den Anlagen bei den Adener Zisternen, auf den ich Herrn Konsul Schmuck besonders aufmerksam gemacht hatte, Blüten getrieben, und daß der Herr Konsul Blüten nach Wien gesandt habe. Da der Sultan an den Herrn General einen Beschwerdebrief über mich geschrieben hatte, war ich gezwungen, in einer längeren Eingabe dessen Verhalten zu kennzeichnen und darzulegen, warum ich, ohne Abschied zu nehmen — darüber hatte sich der Sultan besonders beklagt — von Gischin abgereist sei. Um noch weitere Aufnahmen in der Jibertisprache zu machen, Somältexte zu sammeln, anthropologische photographische Bilder aufzunehmen, verbrachte ich fast einen Monat in Schaich Othman, wo mir abermals Herr Konsul Schmuck hilfreich, wie immer, ein ausgezeichnet gelegenes Haus mietete und einrichten ließ. In Schaich Othman ergänzte ich, so weit ich konnte und so weit meine recht bescheidenen Mittel es erlaubten, die ethnographischen Sammlungen, photographierte fast täglich eine oder mehr Frauen wieder in je sechs Aufnahmen — in Gischin habe ich es nicht gewagt, anthropologische Studien zu machen — und arbeitete etwa an drei Wochen mit einem zweiten Jiberti an einem Jibertiglossar und einigen Texten; auch einige Somältexte nahm ich wieder auf. Meine Frau

sammelte die für den Hafen von Aden charakteristischen Fische und sonstige Tiere. Die Ergebnisse unserer Sammeltätigkeit in Schaich Othman sandten wir in 11 Kisten nach Wien.

Ein Wort sei noch dem Verhalten des Somäli Ibrähim gewidmet, den ich als einen zwar nicht besonders intelligenten, aber in gewisser Hinsicht doch bildungsfähigen Menschen kennen lernte. Es gelang mir auch, ihn derart zu drillen, daß er sämtliche Aufnahmen in der Mahrasprache zugleich mit mir Wort für Wort phonetisch in arabischer Schrift mitschrieb, während ich mich der lateinischen Lettern bediente. Wenn man bedenkt, daß die Mahrasprache Lauté hat, für die wir erst arabische Lautzeichen schaffen mußten, wenn man ferner bedenkt, daß wir wochenlang Tag für Tag vom Morgen bis spät abends auf dem Boden sitzend schrieben, so wird man dem Somäli Ibrähim gewiß die höchste Anerkennung zollen. Leider entwickelte er in anderer Hinsicht einen böartigen Charakter, der ihn mehr als einmal, selbst in Gischin, zu offener Meuterei trieb, ja ihn soweit verleitete, mich später in Schaich Othman an der gewissenhaften Ausführung meiner Aufgaben zu hindern, daß ich ihn notgedrungen trotz seiner sonstigen Brauchbarkeit zwar nicht entließ, aber von aller Mitarbeit enthob, so daß er mein Haus freiwillig verließ. So lange ich Ibrähim um mich hatte, erfuhr ich von den wichtigsten Volksbräuchen gar nichts, auch gelang es mir in dieser Zeit nicht, irgend eine Somälin mit der so eigenartigen Haartracht vor die Platte zu bekommen, ja trotz wiederholter Vorstellungen, er möchte mir doch einen Mann besorgen, der von Soqotra oder von Zafar oder aus dem Mahralande wäre, erklärte er stets, es gäbe derartige Leute nicht, da solche niemals nach Aden kämen, und als ich ihm vorhielt, daß zur Zeit, da die Südarabische Expedition in Aden weilte, solche Leute dort anwesend waren, bezeichnete er dies als einen Irrtum. Da ich aber den Auftrag hatte, einen Soqotri oder einen Zafari oder einen Mahri mitzubringen, war ich von dieser Behauptung peinlich berührt und erteilte Ibrähim den Befehl, nach al-Ma'alla, dem Araberhafenplatz, zu gehen und dort Umschau zu halten. Ein persönlicher Besuch meinerseits hätte höchstwahrscheinlich auch nicht zum Ziele geführt, weil ja Ibrähim an meiner Seite gewesen wäre und gewiß, wie bei früheren Gelegenheiten, wo ich mit ihm auf die Suche nach Beduinen ging, die angeblich himyarische Inschriftsteine besaßen, auf allerlei Ausflüchte und Lügen gestoßen wäre. Der Auftrag wurde von Ibrähim nie ausgeführt. Als er mein Haus verlassen hatte, wurde dieses mit einemmale von verschiedenen Arabern, die es wegen des Ibrähim gemieden hatten, besucht, und es entwickelte sich ein sehr fruchtbringender Verkehr zwischen uns und den Einheimischen. Dann wurde ich endlich in die Lage versetzt, alles zu erreichen, was ich wollte. Ich konnte die Haartracht eines Somälimädchens aufnehmen, ich konnte ethnographisch sammeln, Fischer und Töpfer

gingen im Hause aus und ein, kurz ich begann endlich das wirkliche Leben des Orients zu sehen und zu studieren. Bis dahin war ich fast ausschließlich Philolog gewesen, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, namentlich in Gischin, wo ich ja vom Sultan mehr oder weniger veranlaßt wurde, nur Sprachstudien zu treiben.

In Schaich Othman gelang es mir erst, nachdem Ibrähim verschwunden war, Leute kennen zu lernen, welche die Soqotri- oder die Mahrasprache redeten, ja selbst einen Mann sprach ich, welcher des Zafari mächtig war. Leider war die Zeit meiner Abreise gekommen, und ich konnte also nur, ohne weitere Studien zu machen, zwei Leute aussuchen, welche mich nach Wien begleiten sollten. Der Eine ist Muhammad ben Awad, in 'Inäd im Hadramüt geboren, Sohn einer Mahrafrau von Schüt, und der Andere 'Ali ben 'Amir von Haulaf auf Soqotra. Den Hadrami nahm ich mit besonderer Rücksicht auf seine Landeskenntnis mit und auch deshalb, weil er, allerdings noch recht unbeholfen, schreiben konnte. Ihn gedachte ich so weit zu unterrichten, daß ich bei einer hoffentlich nicht allzu fernen Gelegenheit mit ihm auf Soqotra selbst und in Zafar Texte aufnehmen kann. 'Ali hingegen gefiel mir als naturwüchsiger Fischer und Schiffer, von dem man sicher eine ansehnliche Menge von echten Volks Erzählungen und Liedern, denen, wie man sagt, der Erdgeruch anhaftet, aufnehmen kann. Je gebildeter ein Mann ist, und vollends, wenn er grammatisch geschult ist, desto schwerer ist es, unverfälschte Texte von ihm zu erhalten. In dieser Hinsicht glaubte ich meine Wahl verantworten zu können.

Für alle Fälle ließ ich aber noch zwei andere Leute vormerken, die sich bereit erklärten, gegebenenfalls die Reise nach Wien anzutreten. Der Eine ist ein offenbar entlaufener Sklave der in Gischin wohnenden Gattin Lulu des Sultans Sälim von Soqotra und spricht, wie ich mich überzeugte, Mahri und Soqotri sehr gut. Ich nahm ihn aber nicht mit, weil er eben ein Sklave ist. Der Andere ist ein in Makalla geborener Mann, der auf dem Dampfschiffe des Sultans von Makalla Dienste leistet und Erzählungen und Lieder in einer Sprache weiß, die er als Zafari bezeichnet, was ich freilich nicht feststellen konnte. Ich verzichtete daher auf seine Begleitung.

Ich bedauerte sehr, als nur allzu rasch der Tag der Heimfahrt kam, mitten im besten Arbeiten das mir so lieb gewordene Land mit seiner verhältnismäßig noch wenig erforschten Bevölkerung verlassen zu müssen. Doch hatte ich das beruhigende Gefühl, wenn ich auch dem mir in Bezug auf die Weibrauchfrage gestellten Auftrage nicht in vollstem Umfange nachkommen konnte, daß wir, ich, und nicht zum geringeren Anteil meine Frau, das Möglichste geleistet haben, was mit den uns gebotenen Mitteln möglich war, und daß es mir hoffentlich ein gütiges Geschick ermöglichen wird, recht bald meine begonnenen Studien wieder dort fortsetzen zu können, wo ich sie unterbrechen mußte.

Notizen.

Neue Eruptionen des Mont Pelée. Die vulkanische Tätigkeit des Mont Pelée hat seit den großen Ausbrüchen, die Martinique zwischen dem 8. Mai und dem 30. August v. J. verwüsteten, nicht einen einzigen Tag aufgehört. Lacroix, der mit bewundernswertem Mute die Arbeiten der französischen wissenschaftlichen Expedition leitet, hat an die Pariser „Academie des Sciences“ wieder einen Bericht gesandt, der neue und interessante Einzelheiten über diese Tätigkeit enthält und dem eine Anzahl merkwürdiger Photographien beigegeben sind.

Der Gipfel des Berges ist beträchtlich verändert. Die Lacroix-Spitze, der frühere Gipfel, ist zum Teil ein-

gefallen, der Lac des Palmistes ist vollständig angefüllt, und ein ungeheurer Kegel von weißglühenden Felsen hat sich von dem Mittelpunkt des Kraters erhoben. Dieser steigt noch beständig, da er durch inneren Druck aufwärts getrieben wird, und an seinen Seiten befinden sich große Spalten. Dieser Kegel wird von den Geologen ein „Cumulo-Vulkan“ genannt; es ist eine Art rissiger halbflüssiger Masse, aus deren Rissen Lava, vulkanische Sprenggeschosse und gasförmige Massen, mit Asche und Steinblöcken vermischt, entweichen. Nachts bietet der Vulkan einen grandiosen Anblick. Der Kegel erscheint vollständig erleuchtet. Man kann deutlich die weißglühende Masse unterscheiden, wie sie im Innern aufsteigt, während aus der Basis des Kegels Feuerschauer auftauchen, hervor gebracht durch das Herausschießen der Steinblöcke, die

in die Rivière Blanche fallen. Wenn die Heftigkeit der vulkanischen Kräfte zunimmt, bricht manchmal eine wirkliche Feuerkaskade den Kegel herunter.

Ein anderes schreckliches Naturwunder, das in ziemlich kurzen Zwischenräumen zu sehen ist, sind die Gasausbrüche oder „feurigen Wolken“. Der Ausbruch am 16. Dezember kostete M. Lacroix und den Mitgliedern der Expedition auf dem Dampfer „Jouffroy“ fast das Leben. Wie das immer der Fall ist, war dieser Ausbruch plötzlich und schnell. Aus dem Vulkan kamen einige warnende Aeußerungen, eine Wolke carmoisinroten Rauches aus einer Spalte an der Basis des Kegels, und dann brach plötzlich eine Riesenwolke rötlichbraunen Dampfes hervor und stürzte das Tal der Rivière Blanche entlang auf das Meer zu, mit einer Schnelligkeit von 90 Kilometern in der Stunde. Beim Aufsteigen nahm die Wolke an Größe zu und bedeckte die ganzen sechs Kilometer zwischen dem Vulkan und dem Meere, während sie eine 4000 Meter hohe Säule in die Luft schleuderte. Dann breitete sie sich zum Meere hin aus und verschwand allmählich. Der ganze Vorfall dauerte nicht fünf Minuten.

Während der Dampfer mit vollster Geschwindigkeit aufs Meer hinausfuhr, nahm Lacroix eine Reihe Photographien auf, die sozusagen die Kinematographie dieses schrecklichen Ausbruches bilden. Er schreibt darüber in einem Briefe an Mich. Lévy vom französischen Institut folgendes: „Sie werden hiebei eine Reihe von Photographien finden, die während der letzten drei Minuten des Abstieges dieser Feuerwolke gemacht wurden. Wir hätten uns in der Feuerwolke befunden, wenn eine Telephonnachricht mich nicht eine Viertelstunde länger, als ich erwartet hatte, in Carbet gehalten hätte; denn wir wollten einen in die Rivière Blanche gesetzten Apparat holen, als der Ausbruch stattfand. Es war das erstemal, daß die Mannschaft des ‚Jouffroy‘ etwas derartiges sah. Kein Augenblick wurde verloren, die Maschinen arbeiteten mit voller Schnelligkeit achtern, alle Oeffnungen auf dem Schiff wurden geschlossen, und die ganze Mannschaft wurde auf die Feuerstation gerufen. Es war sehr aufregend, dieses Wunder aus so großer Nähe zu sehen, besonders als wir ein Fischerboot in der Wolke verschwinden sahen. Zum Glück war es fünf Meilen vom Land, und die Mannschaft kam mit einem Regen von kalter Asche und Steinen davon“

Vom neuesten Kometen. Einer der seltsamsten Kometen von kurzer Periode ist der sogenannte „Tempel-Swiftsche“ aus den Jahren 1869 und 1880. Sein elliptischer Umlauf um das Zentralgestirn dauert zwar nur fünfzehn Jahre, die Lage seiner Bahn ist aber eine solche, daß er je einmal im Herbst und dann im Frühjahr seine Sonnennähe erreicht. Im Herbst ist er bequem sichtbar, während er im Frühjahr jenseits der Sonne steht, mit ihr auf- und untergeht, so daß natürlich an eine Auffindung in dieser Epoche nicht zu denken ist. 1891 entsprach seine Lage genau derjenigen von 1869, und nachdem die ungünstige Wiederkehr vom Jahre 1897 ebenso wie jene von 1875 ohne Entdeckung vorübergegangen, hegte man große Erwartungen von der diesjährigen Wiederkehr, welche wieder genau der recht günstigen Periode von 1880 entsprechen sollte. Eine Verspätung infolge von Planetenstörungen hatten Pariser Astronomen genau berechnet und den scheinbaren Ort am Himmel festgestellt. Bisher ist die Entdeckung nicht gelungen, dagegen glückte bei der Suche nach dem Tempel'schen Kometen dem Astronomen A. Giacobini in Nizza die Auffindung eines neuen Kometen, „1903 a“, der jetzt eifrig beobachtet wird. Derselbe befand sich am 15. Jänner, dem Tage seiner Entdeckung, um 7 Uhr abends, in 343 Grad 15 Minuten 30 Sekunden gerader Aufsteigung und 1 Grad 30 Minuten nördlicher Deklination. Seine Bewegung ist eine nordöstliche. Prof. Kreutz und Dr. Ebell in Kiel machten sich bald daran, die

Elemente seiner Bahn festzustellen. Als Ergebnis der Beobachtungen in Kiel, Straßburg und Lemberg resultiert folgende Bahn: Auf einer Ebene, welche etwa 30½ Grad gegen die Ekliptik geneigt ist, bewegt sich der Komet in einer Parabel um die Sonne. Am 15. März, gegen 9 Uhr früh, erreicht der Komet seinen sonnennächsten Bahnpunkt in einem Abstand von 61 Millionen Kilometer oder acht Millionen geographischen Meilen. Das Perihel findet bei 133½ Grad heliozentrischer Länge vom Frühlingsspunkt statt und bei zweieinhalb Grad Länge befindet sich der sogenannte „aufsteigende Knoten“, das ist der Punkt, wo die Bahn des Kometen aus der südlichen Hemisphäre in die nördliche übertritt. Am 27. Jänner war der Komet einundeinhalbmal so hell als bei der Entdeckung, am 31. Jänner schon doppelt so hell, am 8. Februar schon dreimal so hell, während er um den 20. Februar sogar schon die siebenfache Helligkeit erreicht. Eine merkwürdige Konstellation findet übrigens an dem eben genannten Tage statt. Tief im Horizonte erblickt man den glänzenden Planeten Venus und bedeutend höher bildet der Komet mit den beiden Sternen Alpha und Beta des Pegasus ein gleichschenkeliges rechtwinkeliges Dreieck mit dem rechten Winkel beim Fixstern Alpha. — Eine zweite Bahnberechnung, die durch ein Telegramm der Centrale für Kometenforschung bekannt geworden, rührt vom Lemberger Astronomen Dr. M. Ernst her. Sie weicht in manchen Punkten bedeutend ab, die geringste Entfernung Komet — Sonne beträgt nach Dr. Ernst 73 Millionen Kilometer oder rund 10 Millionen Meilen und die Zeit des Perihels ist am Abend des 24. Februar. Besonders auffallend ist jedoch der Unterschied in der Neigung der Kometenbahn gegen die Erdbahn. Während sie nach Kreutz und Ebell 30½ Grad beträgt, findet Dr. Ernst bloß einen kleinen Winkel von 13½ Grad. Diese Unsicherheit in den wichtigsten Elementen wird sich erst beheben lassen, wenn ein größeres Stück der Kometenbahn beobachtet sein wird.

A.
Tiefbohrung der Aerars bei Wels. In der Zeit vom 1. bis 28. Februar l. J. wurde das Bohrloch des Aerars bei Wels um 48·3 Meter bis zur Gesamttiefe von 891·55 Meter niedergestoßen und bis zur Tiefe von 889·8 Meter mit Eisenröhren von 147 Millimeter lichte Durchmesser verbohrt. Das durchbohrte Gestein war dunkelgrauer, brauner bis schwarzbrauner, feingeschichteter Mergelschiefer mit schwachen Zwischenlagen von Ton und festem Kalkstein. In den Schiefen finden sich Glimmerschuppen, sowie häufig Tier- und Pflanzenreste. Die wissenschaftliche Untersuchung des bisher gewonnenen Probematerials in paläontologischer und petrographischer Beziehung ist bereits eingeleitet. Im Februar wurde fast ausschließlich mittelst eines neu konstruierten Kernbohrers gearbeitet, doch wurden infolge der mühen Beschaffenheit des Gesteines nur Gesteinskerne von höchstens 40 Millimeter Länge erhalten.

Schutz der Naturdenkmäler. Vor kurzem fand im Unterrichtsministerium eine Besprechung naturwissenschaftlicher Fachmänner über die in jüngster Zeit zutage getretenen Bestrebungen zum Schutze der Naturdenkmäler statt. Es handelte sich um die Beratung von Maßnahmen, um gefährdete Arten der Pflanzenwelt (wie zum Beispiel die Zirbelkiefer) nach dem Muster der bereits bestehenden Landesgesetze zum Schutze des Edelweiß zu erhalten. Auch soll, ähnlich wie in Deutschland, die Verunzierung außerordentlich schöner Landschaften durch Fabrikanlagen — es sei nur an die Myrafälle erinnert — möglichst hintangehalten werden.

Ein fahrbarer Andenpaß. Der sagenhafte Bartlochpaß, welcher nach alten Nachrichten Süd-Chile mit Argentinien verbinden sollte, ist von einer chilenischen Expedition unter dem Hauptmann Rohde wieder aufgefunden worden. Er bildet in der Tat eine die Anden

quer übersetzende tiefe Einsenkung, welche der Anlage einer Eisenbahn keine besonderen Hindernisse bieten würde. Den Indianern war er wohl bekannt, wurde aber sorgsam geheimgehalten, weil sie das auf der einen Seite des Gebirges geraubte Vieh durch denselben nach der anderen hinüber zu treiben pfl egten; die Areukenen verteidigten den Eingang sogar mit Waffengewalt gegen eine chilenische Kolonne. Von Weißen hat nur der Jesuitenpater Guilielmo im Jahre 1715 den Paß mit Maultieren passiert. A.

„Die vier Brüder“, die tausendjährige Linde und die „Bruthenne“ — drei merkwürdige Bäume in Niederösterreich. Oberhalb des Kupferhammers bei St. Veit an der Triesting, ungefähr auf halbem Wege nach Hirtenberg, steht auf stattlicher Bergeshöhe ein Baum, der wie ein stolzes Wahrzeichen hinablickt in das Tal. Im Volksmunde heißt er: „Die vier Brüder.“ Wie Goliath über die Philister, so schaut dieser Baumriese hinaus über alle Bäume des Jaulingwaldes. Es ist eine Edelföhre, vollkräftig und noch im vollen Wachstum begriffen. Form und Umfang machen den Baum zu einer Merkwürdigkeit. Der Baum ist so dick, daß drei Männer mit ausgestreckten Armen ihn kaum umspannen können. Etwa in Manneshöhe teilt sich der gewaltige Stamm und bildet, fast wie die Kerzen bei einem Kronenleuchter, vier Stämme, von denen jeder einzelne weitaus stärker ist als ein gewöhnlicher Baum. Jeder dieser vier Bruderstämme bildet, ohne alle Aeste, glatt aufsteigend in einer Höhe von 50 Fuß eine eigene Krone, was einen imposanten Anblick bietet. Wo die Teilung in vier Stämme beginnt, erreicht der Baum seine größte Stärke mit sechs Metern.

Unweit der Krupp'schen Konsumanstalt, im oberen Teile der Stadt Berndorf, steht eine Linde, mit dem schützenden Holzgitter fast die Hälfte der Straßenbreite ausfüllend. Nach dem Volksglauben soll sie bereits das ehrwürdige Alter von tausend Jahren haben und einer der ältesten Bäume in Oesterreich überhaupt sein. Nach dem gewaltigen Umfange des Baumes zu urteilen, wäre dies ganz gut möglich. Diese merkwürdige Linde wurde im Laufe der Jahrhunderte zu wiederholtenmalen vom Blitze getroffen, aber die Lebenskraft ist noch nicht erschöpft, sie treibt noch jedes Jahr ihre frischen Zweige, und ein Heer von Honigbienen erfreut sich in jedem Frühling an ihrem Blütenreichtum. Eine Reihe von Sagen knüpft sich an diese Linde. Unter ihrem Wipfel soll der letzte Bär geschossen worden sein. Der damalige Schreckensruf: „Bär im Dorf!“ soll mitgewirkt haben zur Namensgebung des Ortes Bärendorf, woraus dann durch Abkürzung die jetzige Schreibung Berndorf entstand. In das Stadtwappen von Berndorf ist auch ein stehender Bär mit ausgestreckten Pranken aufgenommen.

Der historisch altherühmte Marktflecken Pottenstein hat gleichfalls seine Naturmerkwürdigkeit aufzuweisen. Eine Riesenföhre, genannt die „Bruthenne“. Dem Wuchse nach der originellste Baum des Triestingtales. Auf einer eigentümlich, grotesk geformten mächtigen Felsplatte erhebt sich eine stattliche Föhre, die ihre dicken Aeste, gleich einem Schirm, über das Felsplateau ausbreitet. Der Sage nach soll unterhalb dieses seltenen Baumexemplares am Triestingufer eine Hammerschmiede und später eine Wirtschaft gestanden sein, deren Besitzer die Verpflichtung hatte, alljährlich der Herrschaft Pottenstein außer dem gewöhnlichen Zehent noch für die Frau Gutsbesitzerin eine „Bruthenne“ abzuliefern. Das Volk nannte nun den oberhalb der Wirtschaft stehenden Riesenbaum gleichfalls die „Bruthenne“ und dieser Name ist ihm geblieben bis auf den heutigen Tag. L—i.

Eine kostbare Schmetterlingsammlung. Ein kürzlich verstorbener Naturfreund namens Boulet hat dem Pariser naturhistorischen Museum seine einzig schöne, überaus reichhaltige Schmetterlingsammlung testa-

mentarisch zum Geschenk gemacht. Die Sammlung, an deren Beschaffung Boulet sein ganzes Leben aufgewendet hatte, enthält die seltensten Exemplare von Tag- und Nachtfaltern; ihr Wert wird auf 100.000 Francs geschätzt! Der Spender ging in seiner Bescheidenheit so weit, in seinem Testamente ausdrücklich zu bestimmen, daß seine Schenkung nicht als selbständige aufgestellt, sondern in die bereits vorhandenen Gruppen von Schmetterlingen eingereiht werde. Ein Dekret des Präsidenten der Republik ermächtigte bereits die Museumsverwaltung, die seltene Schenkung anzunehmen. A.

Tintenpflanze. Eine in Neugranada heimische Pflanze, die *Corriatia thimifolia*, welche man in letzter Zeit in Europa zu akklimatisieren versucht, dürfte berufen sein, unseren Tintenfabrikanten ernste Konkurrenz zu machen. Der ausgepreßte Saft, Chami im Heimatlande der Pflanze genannt, ist anfänglich rot, wird jedoch nach einigen Stunden intensiv schwarz und greift Metallfedern bedeutend weniger stark an als die gebräuchlichen Tintenarten. Vorzüglich rühmt man diesen neuen Tinte nach, daß sie den verschiedenen Einflüssen sehr gut widersteht, keiner künstlichen Bereitungsweise bedarf und sofort gebraucht werden kann. Es scheint, daß mit dieser Art Tinte die Dokumente unter der Herrschaft der Spanier geschrieben wurden. Hervorzuheben ist, daß namentlich das Meerwasser sehr geringe Einwirkung auf dieselbe ausübt, was bei allen übrigen Tintensorten leider der umgekehrte Fall ist. A.

Eingesendete Mitteilung.

Die Lehrmittel-Sammelstelle Petersdorf bei Trautena u (Vorstand Herr Oberlehrer G. Settmacher) ersucht um gefällige Beachtung folgender Zeilen:

„Lehrmittel-Sammler,“ Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Lehrmittel-Sammelwesens, Organ der Lehrmittel-Sammelstelle Petersdorf bei Trautena u (seit 1. Jänner 1903 auch Organ des „Allgem. österr. Vereines für Naturkunde“) erscheint monatlich 24 Seiten stark und kostet ganzjährig Kronen 2.50 — Mark 2.50 (übriges Ausland Kronen 3.—). Man abonniert darauf direkt bei dem Herausgeber: Gustav Settmacher, Oberlehrer in Petersdorf bei Trautena u (Böhmen); in Deutschland auch bei den Postanstalten gegen kleine Mehrzahlung. Der Hauptzweck dieser Zeitschrift besteht darin, daß sie den Anschauungsunterricht, speziell das Lehrmittelwesen an den Schulen durch pädagogisch-didaktische und wissenschaftliche Aufsätze, Anleitungen zur Selbsterstellung von Lehrmitteln, Belehrungen über das Präparieren von Naturalien, über das Anlegen von Sammlungen u. dergl. mehr zu fördern strebt und regelmäßig jeden Monat ein Verzeichnis von Lehrmitteln bringt, welche bei der Lehrmittel-Sammelstelle Petersdorf bei Trautena u unentgeltlich zu erhalten sind.

Literatur-Berichte.

Leo Brenner, „Spaziergänge durch das Himmelszelt“. (Astronomische Plaudereien.) Verlag von Ed. Heinrich Mayer in Leipzig. Großoktav. 25 Bogen mit 7 Tafeln und 20 Textbildern. Broschiert Mark 5.50, Originalband Mark 6.50.

Die kernige, aber doch gefällige, leichte Schreibweise Leo Brenners bringt es mit sich, daß wohl niemand — auch der vollständige Laie nicht — das Buch aus der Hand legt, ohne den behandelten außerordentlich reichen Stoff zu verstehen und tiefer in die Geheimnisse des Himmelszelts einzudringen.

Dadurch unterscheidet sich Brenners Buch vorteilhaft von anderen „populären Werken“ und erhält einen nicht zu unterschätzenden pädagogischen Wert für jedermann.

G. Karsten und H. Schenck, „Vegetationsbilder“. Verlag von Gustav Fischer, Jena.

Unter dem Namen „Vegetationsbilder“ erscheint hier eine Sammlung von Lichtdrucken, die nach sorgfältig ausgewählten photographischen Vegetationsaufnahmen hergestellt sind. Verschiedenartige Pflanzenformationen und Genossenschaften möglichst aller Teile der Erdoberfläche in ihrer Eigenart zu erfassen, charakteristische Gewächse, welche der Vegetation ihrer Heimat ein besonderes Gepräge verleihen, und wichtige ausländische Kulturpflanzen in guter Darstellung wiederzugeben, ist die Aufgabe, welche die Herausgeber sich gestellt haben. Sie werden dem Geographen nicht minder willkommen sein als dem Botaniker und dürften auch in allen Kreisen, welche sich kolonialen Bestrebungen widmen, eine wohlwollende Aufnahme finden.

Ohne Zweifel hat die Vorführung von Pflanzenbildern mit dem Projektionsapparat für größere Auditorien außerordentliche Vorzüge. Bei einem kleineren Kreise von Zuhörern versuchte man bereits die mit der Projektion verknüpften Unbequemlichkeiten durch Vorführung von Wandtafeln zu vermindern, welche vergrößerte Photographien wiedergeben. Bei der Kostspieligkeit solcher Tafeln kann ihre Verwendung nur eine beschränkte bleiben.

Um nun ein reichhaltiges Material bei geringfügigeren Aufwendungen bieten zu können, wurde das vorliegende Format gewählt. Es gewährleistet bei mäßiger Vergrößerung des in 9×12 Zentimeter oder 13×18 Zentimeter aufgenommenen Originalbildes die genaue Wiedergabe aller Einzelheiten und ermöglicht ein Herumgehen während des Vortrages, ohne Störung zu verursachen.

Geplant ist die Herausgabe der Bilder in Form von Heften zu je sechs Tafeln, denen ein kurzer erläuternder Text beigelegt wird. Jedes Heft umfaßt nach geographischen und botanischen Gesichtspunkten zusammengehörige Bilder und stellt eine selbständige Veröffentlichung des betreffenden Autors dar.

Der Preis für das Heft von sechs Tafeln ist auf Mark 2.50 festgesetzt worden, unter der Voraussetzung, daß alle Lieferungen bezogen werden. Einzelne Hefte werden mit Mark 4.— berechnet.

Für diese erste Reihe sind folgende Hefte in Aussicht genommen:

Heft 1. Tafel 1—6. Südbrasilien, herausgegeben von H. Schenck.

Heft 2. Tafel 7—12. Malayischer Archipel, herausgegeben von G. Karsten.

Heft 3. Tafel 13—18. Tropische Nutzpflanzen, herausgegeben von H. Schenck.

Heft 4. Tafel 19—24. Mexikanischer Wald der Tropen und Subtropen, herausgegeben von G. Karsten.

Heft 5. Tafel 25—30. Südwest-Afrika, herausgegeben von A. Schenck (Halle).

Heft 6. Tafel 31—36. Monokotylenbäume, herausgegeben von G. Karsten.

Heft 7. Tafel 37—42. Strandvegetation Brasiliens, herausgegeben von H. Schenck.

Heft 8. Tafel 43—48. Mexikanische Cacteen-, Agaven- und Bromeliaceen-Vegetation, herausgegeben von G. Karsten und E. Stahl.

Soeben erschien das 1. Heft. Inhalt: H. Schenck, Vegetationsbilder aus Südbrasilien. Tafel 1. Tropischer Regenwald bei Blumenau, S.-Catharina. — Tafel 2. Tropischer Regenwald bei Blumenau, S.-Catharina. — Tafel 3. *Cocos Romanzoffiana* bei Blumenau, S.-Catharina. — Tafel 4. *Cecropia adenopus* (Ameisenbäume) bei Blumenau, S.-Catharina. — Tafel 5. Epiphytenvegetation bei Blumenau, S.-Catharina. — Tafel 6. Araucarienwald, Hochland von Parana.

Rickli M., „Botanische Reisestudien auf einer Fahrt durch Korsika“. Verlag von Fäsi und Beer, Zürich. 80. 140 Seiten. 29 Bilder.

Anregende Schilderung der geographischen und botanischen Verhältnisse von Korsika mit zahlreichen schönen Vegetationsbildern.

Sektions-Angelegenheiten.

Unterstützende Mitglieder:

Herr Karl Czermak, Ingenieur (20 K);
 „ Friedrich Czermak, Ingenieur (20 K);
 „ Max Ritt. v. Gutmann (20 K);
 „ Rudolf Klein, Ingenieur (20 K);
 „ Philipp Ritter v. Schoeller, Generalrat der Oesterr.-Ungar. Bank (20 K);

Ueberzahlungen bestätigt die Sektion dankend den Herren:

Andreas Schimo, akad. Maler (2 K);
 Heinrich Schüller in Berlin (4 K).

Diejenigen P. T. Mitglieder, welche mit ihrem Jahresbeitrag pro 1903 noch im Rückstande sind, werden **dringend** gebeten, denselben dem Sekretariate der „Sektion für Naturkunde“ des Oe. T.-C. (Wien, I., Burgring 7) ehebaldigst einsenden zu wollen.

Ausflüge

der Sektion für Naturkunde des Oe. T.-K.

Donnerstag (Fronleichnam), den 11. Juni 1903:

Ausflug in das ungarische Marchfeld

unter Führung des Herrn J. Bischof.

Abfahrt vom Nordbahnhofe um 6 Uhr 32 Minuten früh nach Stillfried, von da in die Auengebiete. Ankunft in Wien zirka 9 Uhr abends.

Mittwoch, den 17. Juni 1903:

Besuch des botanischen Gartens der k. k. Universität

unter Führung des Herrn Dr. A. Ginzberger, Adjunkten am botanischen Garten.

Zusammenkunft um 3½ Uhr vor dem Rennwegertor, III., Rennweg 14 (Hofraum).

Samstag, den 20., und Sonntag, den 21. Juni:

Ausflug auf die Raxalpe

unter Führung des Herrn V. Kastner.

Abfahrt 4 Uhr 30 Min. nachm. oder 9 Uhr 57 Min. abends ab Südbahnhof; Ankunft 8 Uhr 58 Min. abends in Kapellen. Nächtigung in Perls Gasthof in Altenberg, Station Kapellen der Linie Mürzzuschlag—Neuberg. Abmarsch von da 4 Uhr früh über den Kareralmsteig zum Karl Ludwighaus, dann zur Heukuppe; Abstieg über den Reißtaler- und Redensteig nach Kapellen; Abfahrt 6 Uhr 26 Minuten abends, Ankunft des Postzuges in Wien 10 Uhr 3 Minuten nachts.

Handstock, etwas Mundvorrat.

Die Teilnehmer bestellen Nachtquartiere selbst bei Perl.

Gäste willkommen!

Das Sekretariat der Sektion für Naturkunde des Oe. T.-K. und die Administration dieser „Mitteilungen“ befinden sich: Wien, I., Burgring 7.

REDAKTION:

WIEN,
 XIII., Cumberlandstraße 10.

Die „Mitteilungen“ erscheinen in der Regel Mitte jedes Monats und werden den Sektionsmitgliedern gratis zugestellt.

Fehlende Nummern des laufenden Jahrganges sind bei der Expedition zu reklamieren.

EXPEDITION:

WIEN,
 IX., Alserstraße Nr. 22.